

zurückzuführen ist. Als Datierung zieht der Verf. das 2. Jh. n. Chr. den bisherigen sehr weit auseinandergehenden Vorschlägen vor.

In den »Field Reports« berichten C. L. Striker und Y. D. Kunab über »Work at Kalenderhane Camii in Istanbul : Fifth Preliminary Report (1970-74)« und R. P. Harper über »Excavations at Dibli Faraj, Northern Syria, 1972-74 : A Preliminary Note on the Site and its Monuments ; with an Appendix by T. J. Wilkinson« — Dibli Faraj ist das frühbyzantinische Neokaisareia, das vom Stausee des Euphratdammes überflutet werden wird. Aus den bisherigen Funden seien zwei Pfeilerbasiliken und interessante Fußbodenmosaiken erwähnt.

Im abschließenden Teil »Notes« handelt zunächst J. W. Nesbitt über »The Office of the Oikistikos : Five Seals in the Dumbarton Oaks Collection«; anhand der Siegel gibt N. eine knappe Übersicht über die Entwicklung dieses bislang wenig beachteten Amtes. St. H. Wander bringt in der kurzen Abhandlung »The Cyprus Plates and the Chronicle of Fredegar« auf dem Wege über das Echo des Sasanidensieges des Herakleios im Frankenreich die kyprischen Davids-Teller in einen einleuchtenden Zusammenhang mit diesem Triumph. Auf die bereits genannte Vorlage von zwei Photographien des »Prätoriums« von Musmiye durch St. Hill folgt dann der Bericht von Sp. Vryonis Jr. über das Symposium, dem die ersten fünf Beiträge entstammen.

Klaus Wessel

Edith Neubauer, Altgeorgische Baukunst. Felsenstädte, Kirchen, Höhlenklöster, Wien und München, 1976. Verlag Anton Schroll & Co. 246 S., 5 Farbabb., 91 Schwarz-weiß-Abb., 48 Zeichnungen im Text.

Ein von der deutschen kunstgeschichtlichen Forschung ohne Zweifel viel zu sehr vernachlässigtes Gebiet ist die sehr bedeutende Architektur Georgiens. So ist es wärmstens zu begrüßen, daß die Verlage Koehler & Amelang (VOB) in Leipzig und Anton Schroll & Co in Wien und München den Überblick über den Weg der georgischen Baukunst bis ins 18. Jh. in guter Ausstattung und reicher Bebilderung (leider für die letzte Phase weniger reich) herausgebracht haben. Das Buch ist nicht nur für Architekturhistoriker bestimmt, sondern in erster Linie für ein breiteres Publikum, dem die Schönheit und das Wesen georgischer Bauten — in erster Linie handelt es sich um Kirchen und Klöster — nahegebracht werden sollen. Es sei vorweggenommen, daß das der Verf. in großem Maße gelingt.

Sie führt den Leser, ausgehend von einem Überblick über »Die georgische Kultur in der vorfeudalen Periode«, durch folgende Geschichtsabschnitte : »Die Entfaltung frühfeudalistischer Verhältnisse und die Herausbildung einer christlichen Kultur seit dem 4. Jh. bis zur Mitte des 7. Jh.s«, »Die Kultur in der Zeit feudaler Zersplitterung Georgiens seit der 2. Hälfte des 7. Jh.s bis zur Mitte des 10. Jh.s«, »Die Kultur in der Zeit des voll entfalteten Feudalismus seit der 2. Hälfte des 10. Jh.s bis zur Mitte des 13. Jh.s«, »Die Kultur Georgiens während der Herrschaft der mongolischen Großchane und der osmanischen Türken von der 2. Hälfte des 13. Jh.s bis zum Ende des 15. Jh.s« und »Georgien in der Zeit des Spätfeudalismus vom 16. bis 18. Jh.s«. Eine »Schlußbetrachtung« nimmt kurz zur Bedeutung der georgischen Architektur Stellung. Die Verf. bemüht sich, ihren Lesern die geschichtlichen Hintergründe der Bautätigkeit kurz zu verdeutlichen, gibt knappe Hinweise auf Bildung und Literatur, streift gelegentlich die Malerei, konzentriert sich aber in den einzelnen Kapiteln ganz überwiegend auf die Bauten. Insofern könnte das stete Auftreten des Wortes »Kultur« in den Kapitel Titeln falsche Erwartungen hervorrufen. Die Terminologie mag manchem Leser fremd sein; sie entstammt zwar dem Vokabular des historischen Materialismus, aber auch der enragierteste Gegner dieser

Geschichtstheorie wird, wenn er sich mit Georgiens Geschichte vertraut macht, die Richtigkeit der Epochenbezeichnungen kaum bestreiten können. Was man freilich vermißt, ist eine konsequente gesellschaftsgeschichtliche Auswertung der Einzelbauten und eine gesellschaftsbezogenere Einordnung als durch bloße Nennung von Rang und Namen der Stifter. Man erwartet das eigentlich und setzte sich gerne einmal mit einer konsequenten Anwendung des historischen Materialismus in der Kunstgeschichte auseinander, aber diese Erwartung wird hier wie meist enttäuscht. Entschädigt wird man in reichem Maße durch die Fülle des gebotenen Materials, die guten, nicht im Fachjargon gegebenen Interpretationen, die vielen Grundrisse, die ausgezeichneten Abb. und die instruktiven Rekonstruktions- und Übersichtszeichnungen. Die Verf. stützt sich, nicht ohne Kritik, auf die sowjetischen Forschungen und vermittelt ein bei aller gebotenen Kürze gutes und umfassendes Bild, das eine große, bedeutende und schöne Architektur in den einzelnen Phasen ihres Werdens, Blühens und — etwas dünner — Vergehens eindringlich vor Augen führt. Zwei Zeittafeln (1. Geschichte, 2. Kunst und Literatur), von denen man sich die zweite übersichtlicher und inhaltsreicher wünschte (die Malerei z.B. erscheint seit dem 14. Jh. überhaupt nicht mehr!), eine vortreffliche »Sacherklärung«, ein reiches Literaturverzeichnis, Abb.-Verzeichnisse und ein ausführliches Register ergänzen den Text bestens.

Das Buch schließt eine Lücke, es hat aber selbst auch einige Schwächen. Am enttäuschendsten sind die gelegentlichen Abstecher in die vergleichende Architekturgeschichte. Die Verf., selbst eine gute Kennerin der armenischen Architektur, erwähnt nur S. 221 kurz die These von J. Strzygowski, die apodiktisch die Abhängigkeit der georgischen von der armenischen Architektur verkündete. Daß sie falsch ist, wissen wir durch die Arbeiten von G. Čubinašvili, Š. Amiranašvili u.a.m. Aber die Verf. hätte gut daran getan, das gegenseitige Verhältnis wenigstens anzudeuten. Es war doch kein getrenntes Nebeneinander, sondern m.E. ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Die Ähnlichkeiten sind unleugbar groß, dynastische Beziehungen waren nicht selten, zeitweilig beherrschte Georgien fast ganz Armenien. Frau N. kündigt S. 211 eine kritische Stellungnahme an, beschränkt sich dann aber darauf, Strzygowskis These für falsch zu erklären, um dann mit Recht die Vernachlässigung der georgischen Architektur in der deutschen Forschung zu beklagen. Das ist zu wenig, von ihr hätten wir mehr erwarten dürfen. Wenn sie sonst auf Fragen des »Einflusses« oder ähnliche Probleme der komparativen Architekturforschung kommt, ist es meist nicht weniger enttäuschend. Dafür ein paar Beispiele: S. 29f. vermutet sie kaukasische Einflüsse in der Wölbung abendländischer Basiliken seit dem 11. Jh. und nennt als Analogien u.a. Zwillings- und Drillingsfenster und Hufeisenbögen; aber Biphoren und Triphoren gab es schon in frühbyzantinischer Zeit im Adria-raum (z.B. in Grado), Hufeisenbögen von Mesopotamien bis ins westgotische Spanien, gewölbte Basiliken spätestens seit dem 9. Jh. in Kleinasien, das dürften die Anregungsquellen für die mittelalterliche Architektur gewesen sein, nicht Kaukasien, zu dem kaum Verbindungen bestanden; für die Portalarchitektur Byzanz als Vermittlungsstelle anzusehen, ist unvorstellbar angesichts des Wesens seiner Architektur; S. 39 wird die Uspenije-Kirche des Kiever Höhlenklosters einer »stärker national russischen, raumvereinheitlichenden Richtung« als Ausgangspunkt zugeschrieben, sie steht aber eindeutig in einer byzantinischen Tradition; S. 40 heißt es dann: »Auch in der mittelalterlichen Baukunst Mittel- und Westeuropas werden einige im kaukasischen Bereich geschaffene Baustrukturen wie vor allem die Portalarchitektur und die skulptierten Tympana aufgegriffen und weiterentwickelt. Die frühchristliche Architektur Georgiens und Armeniens ist enger mit der europäischen Romanik verknüpft als die byzantinische Baukunst«; diese Aussage wird S. 71 sehr viel vorsichtiger abgeschwächt (»liegt es nahe, die Genesis des in der europäischen Romanik zu besonderer Blüte gelangten skulptierten Tympanons im kaukasischen Bereich zu suchen«), und S. 179 sind dann diese Einflüsse »kaum unmittelbar und mangels Zwischen-

glieder schwer faßbar, was dann noch so ausgesponnen wird, daß man schließlich nicht mehr klar sieht, ob der Verf. nun eigentlich die vorgeblichen Beziehungen oder die Unterschiede wichtig sind; in dem Zusammenhang wirkt es fast grotesk, wenn als ein Argument für die Beziehungen inhaltliche Ähnlichkeiten, die höchst vage mit »religiöse christliche Vorstellungen« und »Verherrlichung Christi« umrissen werden, dienen sollen — was anderes hätte wohl die kirchliche Kunst zum Inhalt haben sollen? S. 223 schließlich, im letzten Textabschnitt, sind die vermuteten Einflüsse durch die Frage, ob man Parallellösungen statt ihrer annehmen könne, endgültig ins Ungewisse verwiesen. Da gehören sie wohl auch so lange hin, bis es gelingen sollte, die Wege aufzuzeigen, auf denen z.B. Einflüsse aus Kaukasien nach Deutschland gekommen sein sollten. Man darf wohl zweifeln, ob das gelingen wird.

Man kann auch nicht die Kirche von Zromi als selbständige Leistung der georgischen Baukunst hinstellen (S. 63), wenn fast gleichzeitig in Vagharšapat in der Gajane-Kirche der gleiche Bautyp verwendet wird (Frau N. kennt diesen Bau gut, vgl. ihr Büchlein »Armenische Baukunst«, Leipzig, 1970, S. 17f. und Abb. 7) und beides auf einem älteren Bautyp fußt, wie er in Rusafa erhalten ist. Fraglich ist auch die Behauptung (S. 187), daß in Byzanz in einer Kirche stets nur entweder Mosaik oder Fresken angebracht wurden, in Gelati also etwas Eigenes vorliege; die Pseudomosaiken in Verbindung mit Fresken, die wir aus Serbien kennen (z.B. Nemanja-Kirche in Studenica, Mileševo) lassen vermuten, daß die, auch in Kiev von byzantinischen Künstlern erstellte, Verbindung von Mosaik und Fresco doch auf Byzanz zurückgeht. Bedauerlich ist auch, daß die Verf. nicht fragt, woher plötzlich der Ziegelbau in Timotes-Ubani (13. Jh.) und anderenorts kommt (S. 193; dort auch die höchst unbefriedigende Formulierung »ganz neue Schmuckelemente«, die den Leser im Unklaren läßt, was damit gemeint ist). Über solche Mängel in der komparativen Architekturforschung vermag kaum hinwegzuträsten, daß die Baudekoration in Vladimir-Susdal gut und richtig abgeleitet wird (S. 180), umso weniger, als die Verf. kein Wort auf die Beziehungen zur armenischen Bauplastik verschwendet.

Einige Irrtümer sind noch zu korrigieren: S. 13 sind Rosetten und Kassetten verwechselt; die einen Kranz tragenden Engel sind kein Bild der Himmelfahrt (S. 37), sondern ein von Byzanz übernommenes Triumphalmotiv; byzantinische Apsisdarstellungen mit herrscherlichen Stifterbildern gibt es nicht (S. 36); auf den georgischen Chorschranken steht keine Arkatur, sondern wie beim byzantinischen Templon eine Pergola (S. 105); die Kirche von Bačkovo hat zwar einen Georgier zum Stifter, zeigt aber keinerlei Verwandtschaft mit georgischer Architektur, sondern rein byzantinische Bautechnik, und das Katholikon des Athos-Klosters Iviron folgt der Megiste Lavra, ist also auch nicht georgisch, sondern byzantinisch (S. 110). Schließlich stört der stete maskuline Gebrauch von Portikus, das Wort ist ein Femininum, was freilich wenige Architekturhistoriker beachten.

Man kann sich also des Buches nicht uneingeschränkt erfreuen, aber das Positive überwiegt doch bei weitem, und so ist es eine dankeswerte Gabe und zur kritischen Benutzung durchaus zu empfehlen, keineswegs nur faute de mieux, denn es bietet reiche und größtenteils gute Orientierung.

Klaus Wessel

